U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

21. Jahrgang. No. 28

Münster, Sask., Donnerstag den 21. August 1924

Fortlaufende No. 1068

Welt-Rundschau.

Coolidge und Davis empfangen die überraschende Nachricht, daß sie zu Kandidaten für die Präsidentschaft erkoren sind. — Ende und Erfolg der Londoner Konferenz.

Vor Jahren setzten es sich die Lateinschüler einer mittleren Klasse in den Kopf, ihrem Professor in lateinischer, statt der alltäglichen englischen Sprache, zum Namenstage zu gratulieren. Aber da war es selbstverständlich, daß die Ansprache in klassischem Latein abgefaßt sein mußte; denn der Professor war hinsichtlich dieses Punktes ein kritischer Herr. Und da war Holland in Not. Denn von den vielen roten Strichen, mit denen ihre Aufgaben gewöhnlich aus den Händen des Professors zurückkamen, schlossen sie, daß sie noch weit von dem Ideal des ciceronischen Stiles entfernt waren. Aber Not macht erfinderisch. Nach reiflicher Ueberlegung zogen sie einen anderen Professor, der zwar nicht Latein lehrte, aber nach Ansicht der Studenten die lateinische Sprache vollkommen beherrschte, zu Rate. Derselbe war ein gutherziger Herr und ging deshalb bereitwillig auf den Plan ein; er nahm den englischen Text der zu haltenden Rede entgegen und versprach ihnen für den nächsten Tag den lateinischen Text. Nun war aber Holland abermals in Not. Dieser gute Herr hat sich schon seit Jahren nicht mehr viel mit der lateinischen Sprache befaßt und war darum im Zweifel, ob eine von ihm gemachte Uebersetzung vor dem kritischen Auge des Lateinprofessors würde bestehen können. Was war nun zu tun? Vor den Studenten durfte er das Mißtrauen, das er gegen seine eigene Gelehrsamkeit hegte, nicht eingestehen; dadurch hätte er sich eine nie wieder gutzumachende Blöße gegeben. Da blieb nichts anderes übrig, als einen seiner Kollegen, auf dessen Verschwiegenheit er sich verlassen konnte, zu bestimmen, für ihn die Arbeit zu tun. Als er im Geiste all die Personen durchging, die in Betracht kommen konnten, fand er keine geeignetere, als den Lateinprofessor selbst, der zum Opfer der Gratulation ausersehen war. Nicht nur kannte er ihn als verschwiegen; er wußte auch, daß derselbe guten Humor besaß und nicht leicht eine Gelegenheit für einen guten, unschuldigen Spaß vorübergehen ließ. Somit zog er ihn ins Geheimnis und erhielt von ihm den lateinischen Text der Rede, den er kopierte und den Schülern übergab. Der zum Reden ausersehene Student lernte sie hierauf auswendig, bis sie ihm geläufig war wie das „Vater unser." Nachdem dann am Namenstag die Lateinklasse mit Gebet eröffnet war, trat der Redner feierlich vor, machte eine tiefe Verbeugung und entledigte sich seines Vortrages in einer Weise, um die ihn der alte Cicero hätte beneiden können. Natürlich war der Professor wie versteinert vor lauter Ueberraschung! Ebenso überrascht waren die Schüler, als der Professor sogleich in ebenso gutem Latein „aus dem Stegreif" ihnen für die schöne Gratulation dankte, sich über den Nutzen und die Schönheit der lateinischen Sprache verbreitete und ihnen das Studium derselben eindringlich ans Herz legte.

An diese lustige Geschichte, für deren Wahrheit wir garantieren können, wurden wir erinnert, als vor wenigen Tagen die Zeitungen die Nachricht brachten, daß in den Ver. Staaten Coolidge zu Washington und Davis zu Clarksburg, W. Va., offiziell davon in Kenntnis gesetzt wurden, daß sie von ihren Parteien als Kandidaten für das Amt des Präsidenten erwählt worden seien. Die Zeitungen haben nichts davon gesagt, daß einer derselben infolge der Ueberraschung ohnmächtig geworden wäre. Aber jedenfalls war ihre Ueberraschung bei dieser Gelegenheit eine großartige. Aber einmal mußten sie es doch erfahren, um nicht zu lange von quälenden Zweifeln geplagt zu sein. Jetzt wissen sie es und können den Stimmenfang für die kommende Herbstwahl beginnen.

Coolidge und Davis ließen sich durch die Ueberraschung ebenso wenig aus der Fassung bringen wie der Professor in obiger Geschichte. Sie benützten die Gelegenheit, um sich einiger Gedanken zu entledigen, die ihnen sehr am Herzen liegen. Da bei diesen wichtigen Anlässen die Zeitungsreporters so zahlreich sind wie an einem schwülen Sommerabende die Moskitos in der Nähe einer Pfütze, so versäumte keiner der beiden Kandidaten, durch sie dem ganzen Land kund und zu wissen zu tun, daß mit seiner eigenen Wahl für die Ver. Staaten im Besonderen und für die Welt im Allgemeinen das goldene Zeitalter anbrechen würde, während sicherlich alles zugrunde ginge, wenn das Volk sich betören ließe und den Gegner erwählte. Jeder veröffentlichte auch die einschneidenden Reformen, die er für notwendig hielt, um die paradiesischen Zustände herbeizuführen. Dieselben bilden die sogenannten Plattformen, auf denen die Parteien in den Wahlkampf ziehen. Wohl die wenigsten Leute werden sich die Mühe nehmen, die Programmreden der Kandidaten zu lesen. Denn erstens kennen sie das Programm der beiden großen Parteien schon längst aus den Konventionen und aus anderen Quellen; zweitens wissen sie aus langjähriger Erfahrung, daß das Wahlprogramm bloß dazu dient, um als „Plattform" zu dienen, dh. darauf zu stehen, bis es den erfolgreichen Kandidaten in das begehrte Amt getragen hat; nachher wird es für vier Jahre in die Rumpelkammer geworfen, um erst für die nächste Wahl wieder herausgeputzt und von neuem in Parade vorgeführt zu werden.

Es wäre ganz nutzlos, des näheren auf die Programmreden einzugehen. Interessant ist es jedoch zu bemerken, mit welcher Energie es sich Davis bei dieser Gelegenheit angelegen sein ließ, die von der republikanischen Partei in den vier Jahren ihrer Herrschaft ausgeübte öffentliche Korruption an den Pranger zu stellen; sie hätten eine tiefere Korruption herbeigeführt, sagte er, als diese Generation in Amerika jemals hätte mitansehen müssen; sie hätten das öffentliche Vertrauen bis in seine Grundlagen erschüttert. Ohne Zweifel wird dieses während der ganzen Wahlkampagne das Hauptargument bilden, um zu beweisen, daß das amerikanische Volk den Republikanern die Herrschaft abnehmen müsse. Darin haben sie zwar recht. Aber daraus folgt keineswegs der Schluß, daß es dafür die demokrat. Partei mit der Herrschaft bekleiden müßte. Das könnte höchstens nach dem oft gebrauchten Grundsatze folgen: „Werfet die eine Sippe von Halunken hinaus, um Platz für die andere zu machen!" Die Amerikaner mögen es nämlich doch müde werden, immer wieder nach diesem Grundsatze „regiert" zu werden.

Im großen und ganzen ist das, was Davis über die Korruption der republikanischen Partei gesagt hat, vollständig wahr. Wenn irgend etwas hierüber in seiner Rede auszusetzen ist, so ist es dieses, daß es in Wirklichkeit noch viel schlimmer war als er beschrieb. Ein Punkt seiner Rede jedoch beruht nicht auf Wahrheit, nämlich daß die republikanische Partei innerhalb der letzten vier Jahre eine tiefere Korruption herbeigeführt habe, als die gegenwärtige Generation in Amerika je hätte mitansehen müssen. Obgleich die Korruption in diesen Jahren riesengroß war, so war sie doch nur das reinste Kinderspiel im Vergleich zu der Korruption, welche Präsident Wilson mit der demokratischen Partei während seines zweiten Termins, in den Kriegsjahren, zur Blüte gebracht hat. Ja, es muß zur teilweisen Entschuldigung der Republikaner gesagt werden, daß die Korruption während ihres Regimes vielfach nur die Folge des von Wilson eingeführten Systems war. Unter Wilson wurde die Korruption systematisch großgezogen. Es wurde ein Prämium auf die Korruption gesetzt. Wer nicht mittat oder wenigstens dazu stillschwieg, konnte nicht mehr auf das Prädikat eines echten hundertprozentigen Patriotismus Anspruch machen. Unter jenem Regime wurden alle sittlichen Grundsätze auf den Kopf gestellt und dadurch ein Same gesät, nicht nur auf politischem Gebiete, an dem das amerikanische Volk noch viele Jahre kranken, wovon es vielleicht niemals genesen wird.

Davis ist ein gelehriger Schüler des „großen" Wilson. Er fordert die Wähler auf, durch Stimmenabgabe ein vernichtendes Urteil über die republikanische Partei zu fällen, „als Warnung an alle Verwalter öffentlicher Aemter, daß in Amerika Unehrlichkeit nicht einmal in Gedanken, geschweige denn in Wort oder Tat geduldet werde." Wer denkt da nicht unwillkürlich an jene Aufforderung, welche Wilson bei Beginn des Weltkrieges an das amerikanische Volk richtete und worin es sie feierlich aufforderte, nicht bloß in Wort und Tat, sondern bis in die innersten Gedanken hinein neutral zu sein? Und doch plante er schon zu jener Zeit, sein eigenes Volk gegen Deutschland in den Krieg zu treiben, gar nicht davon zu reden, daß seine ganze Amtsführung ein wahrer Hohn auf Neutralität war, daß er den Alliierten jeden Bruch des Völkerrechtes nachsah, während er Deutschland für jegliche Außerachtlassung desselben, ob sich diese vermeiden ließ oder nicht, zur strengsten Rechenschaft zog. Wilson ist das Vorbild des Kandidaten Davis in seinen Versprechungen. Im Halten der Versprechen würde er schwerlich weit von seinem Vorbilde abweichen.

Ende und Erfolg der Londoner Konferenz.

Die Konferenz in London ist vorüber, sie endete am Abende des 16. August, gerade einen Monat nach ihrem Beginne. Der amerikanische Botschafter Kellogg, der mit seinem Berater Logan in unoffizieller Eigenschaft daran teilnahm, nannte sie erfolgreich — successful. Ist sie wirklich voll von Erfolgen oder reich an Erfolgen? Das kommt ganz und gar auf den Standpunkt an, von dem aus man die Konferenz betrachtet.

Wenn der Zweck der Konferenz die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse in der Welt und die Rückkehr des aus der Menschheit verbannten Friedens war, so ist die Konferenz fast ganz erfolglos verlaufen. Zwar ist ein bedeutender Schritt zur Völkerversöhnung hin gemacht worden, wenn auch einstweilen nur scheinbar. Man hat die deutschen Vertreter nicht mehr, wie in Versailles und den vorhergehenden 14 Konferenzen, als gemeine Verbrecher herbeigeschleppt und, ohne sie zur Beratung zuzulassen, unter Drohungen zur Unterschrift eines unmöglichen Diktates gezwungen. Sie wurden diesesmal eingeladen, man titulierte sie als Gleichberechtigte, man beratschlagte mit ihnen. Das ist jedenfalls ein großer Fortschritt. Im Grunde war jedoch all dies mehr Schein als Wirklichkeit. Der Dawes Plan legte dem deutschen Volke übermenschliche Lasten auf, Lasten, die es nur im allergünstigsten Falle unter Hinnahme des Sklavenjoches für Generationen tragen könnte, Lasten, die sogar die in Versailles zudiktierten noch überreigen. Von all diesen Lasten wurde in den der Ankunft der Deutschen vorhergehenden Beratungen der Alliierten nicht das geringste abgestrichen, an so etwas wurde gar nicht einmal gedacht. Sie stritten sich vielmehr mit der Frage herum, was mit den Deutschen zu geschehen habe, falls sie nicht alle Vorschriften des Planes bis aufs kleinste ausführen würden. Der Dawes-Plan hatte auch vorgesehen, daß man dem deutschen Volke die Fesseln, die es an der Arbeit und dadurch am Bezahlen der auf sie gelegten Schulden hindern, abnehmen oder doch soweit erleichtern müsse, daß es zur Ausübung des Frondienstes genügend Spielraum hätte. Hierher gehört, obwohl der Dawes-Plan diesen Punkt nicht ausdrücklich erwähnt, sondern ihn bloß voraussetzt, vor allem baldigste und vollständige Räumung des Ruhrgebietes und des übrigen Gebietes, das von den Franzosen und Belgiern über den Zwangsfrieden von Versailles hinaus besetzt ist — hierher gehören alle willkürlichen Beschränkungen des wirtschaftlichen und politischen Lebens in den übrigen besetzten Gebieten — hierher gehört der Schutz gegen die französischen Gelüste, unter jedwedem nichtigen Vorwande von neuem deutsches Land zu besetzen. Man mag voraussetzen, daß hinsichtlich der Entfernung dieser Hindernisse die Alliierten, außer Frankreich, eins waren. Ihre Geldmänner sollen ja das Geld vorstrecken, ohne das an keinen Aufbau Deutschlands und deshalb an keine „Reparationen" zu denken ist; dieses Geld samt Zinsen muß unbedingt garantiert werden. Somit wünschten diese Alliierten ohne Zweifel die Wegräumung der Hindernisse.

Hierüber begann der große Kampf der Franzosen mit den anderen Alliierten einerseits und mit den deutschen Vertretern andererseits. Die ganze Geschichte seit Versailles sowie ausdrückliche Schriftstücke, die nicht für die Oeffentlichkeit beabsichtigt waren, beweisen klar, daß es den Franzosen in erster Linie nicht um „Reparationen" zu tun ist, — sie nehmen natürlich auch davon, soviel sie erlangen können — sondern um die dauernde Besetzung und Einverleibung der reichen deutschen Gebiete bis zum Rhein und darüber hinaus. Somit stimmten sie bereitwilligst allen Lasten bei, die der Dawes-Plan dem deutschen Volke auferlegte, und hierüber herrschte eine geradezu wunderbare Einheit unter allen alliierten und assoziierten Mächten. Aber sie widersetzten sich halsstarrig allen Versuchen, den unbedingt notwendigen und beabsichtigten Erleichterungen beizustimmen. Wenn sie zuletzt in manchen Punkten nachgaben, so ist das dem unwiderstehlichen Drucke des internationalen Kapitals zu verdanken. Dieses hatte beschlossen, daß das Dawes-Abkommen nicht vereitelt werden dürfe, da es ein fettes Geschäft für das Kapital darstellt. Ohne diesen Druck hätte Frankreich den Wünschen der anderen Alliierten nicht die geringste Beachtung geschenkt. Das Nachgeben Frankreichs bedeutet aber keineswegs ein Aufgeben seiner Pläne.

In einem außerordentlich wichtigen Punkte blieb Frankreich fest ge-

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Das Deutschtum in Canada.

Wie es sich entwickelte, was es leistete und wie es jetzt dasteht.

Die Bevölkerung deutscher Abstammung in Canada ist während der letzten 10 Jahre zweifellos nicht zurückgegangen; sie ist auch heute noch auf etwa 500,000 zu schätzen. Die letzte Volkszählung aus dem Jahre 1921 gibt die Zahl der Bevölkerung deutscher Abkunft zwar geringer, mit nur 294,492 (4 Prozent der Gesamtbevölkerung), an, während zehn Jahre früher noch 393,320 gezählt wurden. Die amtliche Statistik hebt selbst hervor, daß viele Personen, die sich früher offen zu ihrer deutschen Abstammung bekannten, sich jetzt als Abkömmlinge derjenigen europäischen Nation bezeichneten, aus deren Stadt sie nach Canada gekommen sind.

Die Volkszählungen 1911 und 1921 ergaben folgendes Bild der letzten Verteilung des Deutschtums:

	1911	1921
Ontario	39,[illegible]	1[illegible],5[illegible]
Saskatchewan	1[illegible],698	68,[illegible]0
Nova Scotia	[illegible],[illegible]44	27,01[illegible]
Alberta	2[illegible],[illegible]0[illegible]	55,[illegible]
Manitoba	[illegible],[illegible]59	19,114
British Columbia	11,[illegible]0	7,7[illegible]
Quebec	6,14[illegible]	4,[illegible]08
New Brunswick	3,44	1,69[illegible]
Prince Edward Island	50	266
Territorium	417	12[illegible]
	39[illegible],[illegible]0	294,492

Die deutsche Einwanderung in Canada geht auf das Jahr 1750 zurück. Damals wurden etwa 2000 Deutsche von dem späteren Gouverneur von Nova Scotia, Lord Edw. Cornwallis, in der Nähe der Stadt Halifax angesiedelt. Die Ansiedlung wurde zunächst Lunneburg und später Lunenburg genannt. Dreißig Jahre später erhielten die Deutschen Zuzug durch ein Regiment hessischer Soldaten, die mit dem deutschen General Riedesel auf englisch-canadischer Seite gegen die Vereinigten Staaten gefochten hatten und nach Beendigung des Krieges von der Regierung in Neu-Schottland angesiedelt wurden. Die Nachkommen dieser Siedler haben viel zur Entwicklung Neu-Schottlands beigetragen und haben sich teilweise im öffentlichen Leben dieser Provinz wie ganz Canadas rühmlichst hervorgetan. Die deutsche Sprache sprechen sie nicht mehr.

Etwa 1850 begann die deutsche Einwanderung in die westlich von Toronto gelegene, damals sumpfige und wenig einladende Grafschaft Waterloo. Mit der dann von Jahr zu Jahr zunehmenden Einwanderung wuchs auch die deutsche Bevölkerung des westlichen Ontario schnell. Neben Berlin, das während des Weltkrieges in „Kitchener" umgetauft wurde, bildeten sich im westlichen Ontario eine Reihe von Ortschaften, deren deutsche Namen ihren Ursprung erkennen lassen, wie z. B.: Heidelberg, Breslau, Dresden, Hesse, Hannover, Baden, Neustadt, Hespeler, Neu-Hamburg, Koburg u. a. m. Die Grafschaften Waterloo, Bruce und Grey, wohl der blühendste Industriebezirk der Provinz Ontario, werden fast ausschließlich von Deutschen bzw. deren Nachkommen bewohnt.

Etwa 1865 begann die Besiedlung des Ottawatales mit einer Anzahl schlesischer, pommerischer und brandenburgischer Familien. Sie siedelten sich in der unwirtlich felsigen Gegend der Grafschaft Renfrew zwischen den von Süden kommenden Nebenflüssen des Ottawa, Madawaska und Petawawa an. Nach unsäglichen Mühen und Anstrengungen ist es ihnen gelungen, aus jener Wildnis ein blühendes Land zu machen; sie erfreuen sich heute eines allgemeinen Wohlstandes.

Um dieselbe Zeit faßten deutsche Siedler am Norduser des Ottawa in der Grafschaft Pontiac (Quebec) bei Buckingham und in der Nähe der canadischen Hauptstadt Ottawa selbst Fuß. Sie stammen zum Teil aus Westpreußen, wie der Name Thorne-Centre beweist. Trotz ziemlicher Abgeschlossenheit von den übrigen deutschen Siedlungen haben sich diese Gruppen ihr Deutschtum und ihre Muttersprache zu erhalten verstanden.

Abgesehen von den deutschen Mennoniten, die schon Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nach dem westlichen Canada einwanderten, setzte ein größerer Zustrom von Deutschen erst in den neunziger Jahren und dem ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts ein. Derselbe nahm nach und nach einen bedeutenden Umfang an, besonders aus Rußland, Polen und Oesterreich-Ungarn. Infolge natürlicher Vermehrung, sowie durch weitere Zuwanderung dürfte sich ihre Zahl in den westlichen vier Provinzen heute auf mindestens 500,000 belaufen, wovon etwa 50,000 auf die Mennoniten zu rechnen sind. Letztere bewohnen gruppenweise einen Teil Südmanitobas mit den Ortschaften Gretna, Altona, Winkler, Plum Coulee, Emerson, Steinbach, Niverville usw., dann in Saskatchewan bei Rosthern, Hague Osler, Laird usw. und endlich südlich von Swift Current, bei Wymark, Blumenhof usw.

Auch deutsche Lutheraner haben sich gruppenweise in verschiedenen Teilen der drei Provinzen niedergelassen und ebenfalls deutsche Katholiken, vornehmlich im Humboldt District in Saskatchewan, sowie westlich und nordwestlich von Saskatoon. Alle jene, in der Hauptsache von Deutschen bewohnten Gegenden gehören zu den besten und blühendsten Teilen des Westens. Die Deutschen haben sich hier als vorzügliche Pioniere und Kolonisten bewährt.

Das Deutschtum Canadas hat als solches infolge des großen Krieges schwer gelitten. Die deutsche Sprache ist aus den öffentlichen Schulen verbannt worden, das deutsche Vereinswesen, das namentlich in den Städten früher in voller Blüte stand, ist während der Kriegsjahre fast zugrunde gegangen. Erfreulicherweise machen sich jedoch in neuerer Zeit Anzeichen eines Wiederauflebens des Vereinswesens bemerkbar. Hauptstützen des Deutschtums sind neben den deutschen Geistlichen vor allem die deutschen Zeitungen Canadas, deren Zahl allerdings durch den Krieg von zehn auf drei zusammengeschmolzen ist. Es erscheinen noch: der „Courier" in Regina, „Der Nordwesten" in Winnipeg und der „St. Peters Bote" in Münster. (Waisenfreund)